

Ein Arzt staunt über Bruckner

Anton Bruckners Neunte Symphonie blieb seine letzte. Dennoch ist sie das Zeugnis eines medizinischen Wunders.

HEDWIG KAINBERGER

ST. FLORIAN. Anton Bruckner versetzt die Mediziner in doppeltes Staunen. Wie konnte der Komponist mit Herzinsuffizienz, Ödemen und allerlei Komplikationen wie zweimaliger Lungenentzündung mehr als eineinhalb Jahrzehnte überleben? Zudem ist es ein Wunder, dass Anton Bruckner bei Atemnot bis hin zu Erstickenanfällen und bei wochenlangen, im Bett verbrachten Erschöpfungen sein kühnstes Werk schaffen konnte. Wie schwach er beim Komponieren der Neunten Symphonie oft war, ist am Autograf des – in Fragmenten erhaltenen – Finales zu sehen: einzelne Seiten erscheinen mehr wie zittriges Gekritzel denn als Partitur.

Und doch: „Das ist nicht die Musik eines kranken Menschen, das ist etwas unfassbar Großartiges“, versichert der Internist Klaus Laczika. „Das ist Zukunftsmusik.“ Bruckner habe in der Neunten „eine neue Art von Tonalität erfunden“ und „vierzig Jahre vorausgeschaut“. Diese Musik sei „bei völlig klarem Geist“ komponiert, wenngleich „mit krankem Körper geschrieben“.

Klaus Laczika, Internist und Intensivmediziner an der Uni Wien, hat 1997 die St. Florianer Brucknertage mitgegründet. Dieses knapp einwöchige Festival beginnt morgen, Samstag, mit einem Pontifikalamt in der Stiftsbasilika. Nächste Woche wird die Neunte zwei Mal aufgeführt – einmal so, wie Anton Bruckner seine symphonischen Kompositionen meist vernommen hat, nämlich in der Fassung für zwei Klaviere, und einmal mit Orchester.

Was täte er, käme zu ihm ein deraut Herzkranker, wie Anton Bruckner es ab 1891 gewesen ist, als er mit dem Komponieren der Neunten begann? „Als Arzt denke ich: Ich muss mein absolut Bestes geben, sonst stirbt der!“, gesteht Klaus Laczika. Eine sofortige Behandlung wäre: vorsichtiges Entwässern, Blutdruck einstellen, Infusionen. Per Angiografie würde untersucht, ob Stents oder Bypass einzusetzen wären. Jedenfalls wäre Bruckner „ein schwerer Problempatient“. Und aus heutiger Sicht wäre klar: „Ohne Medizin überlebt der sicher nicht lang.“

Vor rund 120 Jahren verordneten die Ärzte Bettruhe, Rauchverbot und immer wieder Milchdiät, später auch Medikamente wie Digitalis. Mehrmals sei Anton Bruckner „so

Abends habe der Komponist 13 bis 17 Seidel Bier getrunken – täglich! „Und er hat Zigarre geraucht.“ Die meiste Bewegung dürfte er auf den Stiegen zur Orgelempore oder beim Erklimmen des Katheders im Hörsaal absolviert haben – ansonsten: Sitzen beim Essen, Sitzen beim Komponieren, Sitzen im Fiaker.

Die Folge von viel fettem Essen, Rauchen, Alkohol und wenig Bewegung: verkalkte Herzkranzgefäße sowie Wasser in der Lunge samt Atembeschwerden und Wasser in Bauch und Beinen samt Geh- und Orgelspielbeschwerden.

Er war allerdings nicht nur herzkrank. Wie der Arzt Anton Neumayer in seinem legendären dreibändigen Werk „Musik und Medizin“ beschrieben hat, litt Bruckner an Neurose und Depressionen. „Er war ein schwerblütiger Mensch“, bestätigt Klaus Laczika und stellt einen beeindruckenden Konnex her: Nach einer tiefen psychischen Krise, weswegen er 1867 drei Monate in Bad Kreuzen weilte, entstand die f-Moll-Messe. Ein anderes Mal, als er „psychisch komplett am Ende war“, habe er das Adagio der Fünften Symphonie geschrieben. „Er hat sich wie Münchhausen herausgezogen – durchs Komponieren.“

Könnte er auch der Herzschwäche mit Musik entgegengewirkt haben? „Man muss als Schulmediziner vorsichtig sein, dass man da nicht in Esoterik verfällt“, warnt Klaus Laczika. Aber wenn man Daten und Symptome anschaut, sei da einiges unerklärlich.

Anders gefragt: Wäre er ein Trauerviertel Gastwirt gewesen, hätte er so lang gelebt? „Nein!“, ruft

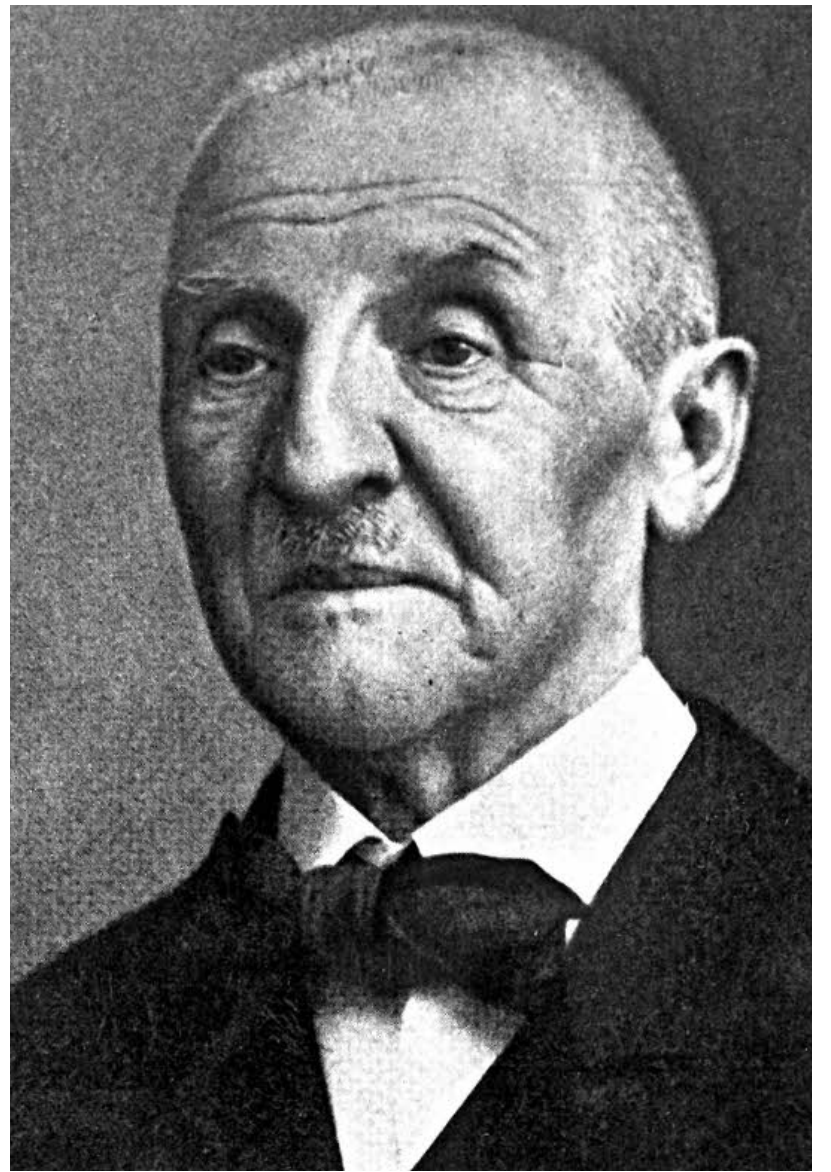


„Er trank abends 13 bis 17 Seidel Bier.“

Klaus Laczika, Internist

gut wie tot“ gewesen, schildert Klaus Laczika. Aber „immer wieder hat er sich erfangen“ und an der Neunten weitergearbeitet.

Während das lange Überleben kaum zu erklären ist, war der Weg zur Herzinsuffizienz mit dem gepfästert, wovor heute jeder Hausarzt warnt. „Er hat immer einen Mordshunger gehabt“, erzählt Klaus Laczika. Von Leibspeisen wie G'selchtem mit Kraut und Knödel habe er gern zwei, drei Portionen verzehrt und „von der Krebschwanzsuppe immer drei Teller“.



Anton Bruckner um 1890.

BILD: SN/ULLSTEIN - INTERFOTO RAUCH / ULLSTEIN BILD / PICTUREDESK.COM

da der Internist. Entscheidend für Bruckners Durchhalten sei gewesen: „Er hat eine Berufung gespürt, und er hat Musik in sich gehabt.“ Anton Bruckner habe für den Herrgott komponiert. Jeden Tag habe er zu Gott gebetet: „Gibt mir die Zeit, dass ich die Neunte fertig schreiben kann!“ Er habe auch mit Gott gehandelt, ungefähr so: „Wenn du mir die Zeit nicht gibst, dann kriegst du halt keine fertige Symphonie!“ An manchen Tagen in den letzten Lebensjahren habe er stundenlang gebetet.

Zudem dürfte ihm jene Wirkung zugutegekommen sein, weswegen Musik seit einigen Jahren sogar auf Intensivstationen eingesetzt wird: „Dass sie positiv im Körper wirkt, ist naturwissenschaftlich erwiesen“, stellt Klaus Laczika fest. Es gebe einen Zusammenhang zwischen Stimmung im Gehirn und Anfälligkeit für körperliche Krankheiten; ebenso könnten durch Musik ausgelöste angenehme Reize einen Kranken gesunden lassen. Klaus Laczika erzählt sein diesbezüglich erstaunlichstes Erlebnis auf der Intensivstation: Einmal sei ein Patient

aus dreiwöchigem Koma singend aufgewacht. Die Musiktherapeuten hätten an seinem Bett sein Lieblingslied „Guten Abend, gut' Nacht“ gesungen. „Da hat er mitgesungen und war wach.“

Anton Bruckner habe sich also selbst therapiert – mit der Musik, die er auf seinem Harmonium und seinem Klavier auch noch mit zittrigen Fingern gespielt hat, sowie mit der Musik im Kopf. Noch mehr: Je schlechter sein Zustand, um so aufregender und gigantischer habe er komponiert, sagt Klaus Laczika. Anton Bruckner sei Beispiel für einen Menschen, der „die Kunst braucht, um zu überleben“. Wer völlig glücklich sei, habe offenbar keinen Grund, etwas zu komponieren, zu malen oder zu schreiben.

Festival: St. Florianer Brucknertage, 15. bis 21. August, Stift St. Florian.

Bruckners Neunte Symphonie wird in zwei Konzerten aufgeführt: 20. August, 20 Uhr, Sala Terrena, in der Fassung für zwei Klaviere; 21. August, 20 Uhr, Stiftskirche, Altomonte-Orchester, Dirigent: Rémy Ballot.

Die letzten Sonaten mit Lächeln

András Schiff blättert feinsinnig und souverän komplexe Werke auf.

SALZBURG. Wie töricht ist die Frage nach den letzten Äußerungen im Leben? Wenn dem Menschen der Zeitpunkt des eigenen Endes unabsehbar ist, muss die letzte Tat oder das letzte Wort zufällig sein. Oder kann sich der Tod ankündigen?

Den „Letzten Sonaten“ widmete der Pianist András Schiff einen dreiteiligen Zyklus bei den Salzburger Festspielen, den er im finalen Konzert am Mittwochabend zu den ultimativen Klaviersonaten von Joseph Haydn, Ludwig van Beethoven, Wolfgang Amadeus Mozart und Franz Schubert führte. Dass das Thema faszinierte, zeigte sich allein daran, dass alle Konzerte längst ausverkauft waren. Und Fas-

zinierendes war auch im Spiel von András Schiff zu vernehmen.

Joseph Haydn hatte 1794, als er die Sonate Nr. 62 schrieb, noch 15 Jahre vor sich, doch die anderen drei dürften beim Komponieren ihrer Sonaten gelitten haben: Beethoven unter anderem an Leberzirrhose und Schwerhörigkeit, Mozart an akutem Gelenksrheuma, Schubert an Syphilis. Aber nie ist in deren Musik Jammern oder Klagen zu hören, nie – nicht einmal bei Schubert, der im selben Jahr sterben sollte – klingt Todesahnung an.

András Schiff blättert souverän die Komplexität und Raffinesse dieser vier Werke auf. Seine „Letzten Sonaten“ bergen nicht den Tod,

sondern entfalten das reife, reiche Leben. Hier werden Süße und Licht innig genossen, hier wird getanzt und hurtig gelaufen, aber auch das Herbe und das Tragische wird geschaut. Hier brechen Abgründe auf, Traurigkeit reißt auf, und doch wird die Form bewahrt.

Die wuchtigen Kaskaden in Beethovens Opus 111 gehen ihm recht hart von den Händen. Aber András Schiffs Spiel zieht immer in den Bann, wenn es mit Lächeln zu hören ist – auch mit traurigem Lächeln zu Melodien Schuberts oder mit weisem Lächeln, das Bitternis erträgt. Und schon gar zu Haydn! Dessen Sonate lässt er mit kerniger Heiterkeit von den Fingern perlen. **hkk**

OYSTER PERPETUAL DATEJUST II

DALLINGER JUWELIER

SALZBURG, RATHAUSPLATZ 1
TEL. +43 (0)662 84 11 91
WWW.JUWELIER-DALLINGER.COM

ROLEX